

Doris Beneke, Frieder Harz, Friedrich Schweitzer und Matthias Spenn

Warum kirchliche Arbeit mit Kindern?

Einleitung

Die evangelische Kirche engagiert sich in vielfältiger Weise für Kinder und in der Arbeit mit Kindern. Wie das vorliegende Handbuch eindrücklich vor Augen führt, gibt es eine Vielzahl von Angeboten für Kinder und Arbeitsformen mit Kindern in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, Landeskirchen, Verbänden, Werken, Vereinen und Initiativgruppen im evangelischen Kontext. Die evangelische Kirche ist einer der größten freien Träger von Einrichtungen der Arbeit mit Kindern, insbesondere von Kindertageseinrichtungen, aber auch von evangelischen Schulen. Sie engagiert sich in staatlichen Schulen und anderen Bildungseinrichtungen durch die Mitverantwortung für den Religionsunterricht, durch Schulsozialarbeit, Schulseelsorge, im Rahmen von Projektarbeit und Ganztagschulen. In Kirchengemeinden, bei Jugendverbänden, Werken und Vereinen treffen sich Kinder in Kinder- oder Eltern-Kind-Gruppen, in der Jungeschar, Sonntagsschule und beim Kindergottesdienst, in Theater- und Musikgruppen und in Chören. Die Kirche unterstützt die Arbeit mit Kindern durch Aus-, Fort- und Weiterbildung beruflicher Mitarbeiter/-innen und die Qualifizierung Ehrenamtlicher und engagiert sich für Kinder, indem sie sich am gesellschaftlichen Diskurs über Lebensbedingungen und Bildungsmöglichkeiten von Kindern sowie für eine kinder- und familiengerechte Gesellschaft beteiligt.

In allen diesen Hinsichten geschieht das Engagement der Kirche aus dem christlichen Verständnis, dass die Kirche Mitverantwortung für gute Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und die Gestaltung einer die Persönlichkeitsentwicklung anregenden Umwelt trägt. Das Engagement für Kinder und die Arbeit mit Kindern gehört zu den Wesensmerkmalen der evangelischen Kirche. Es erwächst aus ihrem Verkündigungsauftrag ebenso wie aus ihrer Verpflichtung, Bildungsmöglichkeiten für die jüngere Generation zu eröffnen und den Kindern und Jugendlichen in einem umfassenden Sinn zu dienen (Diakonie). Die Arbeit mit Kindern ist aber auch deshalb ein unverzichtbarer Teil der evangelischen Kirche, weil Kinder und Familien selbstverständlich zur Kirche gehören. Schließlich kommt dazu das Anliegen, den christlichen Tradierungsprozess über den Wechsel der Generationen hinweg aufrecht zu erhalten und anzuregen.

Die kirchliche Arbeit mit Kindern ist eine öffentliche, für die gesamte Gesellschaft bedeutsame Aufgabe. Wünschenswert ist kirchliche Arbeit mit Kindern nicht allein für die Kinder selbst und für die Kirche, sondern für die Gesellschaft insgesamt, die auf

vielfältige Weise von dieser Arbeit profitiert. Denn kirchliche Arbeit mit Kindern entspricht hinsichtlich ihrer pädagogischen Zielsetzung, ihrer Qualität sowie ihres rechtlichen Status zentralen gesellschaftlichen Erwartungen und Erfordernissen. Evangelische Kirche engagiert sich in Bereichen des formellen, nichtformellen und informellen Lernens. Sie leistet wesentliche Beiträge bei der zivilgesellschaftlichen Ausgestaltung der Demokratie, die von den Prinzipien des Trägerpluralismus und der Subsidiarität getragen wird. Die evangelische Kirche beteiligt sich durch ihr Bildungshandeln und ihre Kinder- und Jugendarbeit in großem Umfang an den gesellschaftlichen Gesamtaufgaben und sucht die Verständigung und Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteuren.

Antriebsmoment und Ziel der evangelischen Arbeit mit Kindern, insbesondere der Wahrnehmung evangelischer Bildungsverantwortung, ist das in einem umfassenden Sinn verstandene und für die evangelische Kirche vom Evangelium her begründete Wohl des Kindes. Es entspricht dem evangelischen Verständnis von Bildung, dass diese sich immer zuerst am Menschen und an den »Maßen des Menschlichen« orientiert und nicht vorrangig an gesellschaftlichen Erfordernissen oder an kirchlichen Interessen etwa im Sinne der Mitgliedergewinnung. Ein künstlicher Gegensatz sollte hier jedoch keinesfalls aufgebaut werden. Kirchliche Arbeit mit Kindern ist immer auch gesellschaftlich, kirchlich und theologisch zu begründen. Das Bemühen um das Wohl des Kindes muss sich jedoch ganz konkret in den Bedingungen des Aufwachsens erweisen. Im Folgenden gehen wir deshalb bewusst an erster Stelle von der Situation von Kindern und einigen markanten Merkmalen der Bedingungen ihres Aufwachsens aus.

Evangelische Arbeit mit Kindern – Bedingungen des Aufwachsens von Kindern

Kirchliche Arbeit mit Kindern verortet sich immer im Gesamtzusammenhang von Bildung, Erziehung, Entwicklung und Sozialisation. Ihr kommt es darauf an, Kinder als Akteure zu sehen, ihre Eigenaktivität zu fördern, ihr Können einzubeziehen und ihnen eigene Zugänge zu sinnstiftenden Weltdeutungen zu ermöglichen. Sie sollen unterstützt, begleitet und angeregt werden, Verantwortungsbewusstsein für sich, ihre Mitmenschen und die ganze Schöpfung zu entwickeln.

Evangelisches Engagement für Kinder und kirchliche Arbeit mit Kindern hat sich seit der Reformation immer zugleich an den Ressourcen, dem Können, den Fähigkeiten und Interessen von Kindern wie auch an besonderen pädagogischen Herausforderungen, aktuellen Lebenssituationen und gesellschaftlichen Problemlagen orientiert. Vielfach waren und sind fehlende Bildungsmöglichkeiten für Kinder, unerträgliche Lebensbedingungen, Armut und Chancenungerechtigkeit wesentliche Antriebsmomente für diakonisches Handeln und kirchliches Engagement. Selbstverständlich geht es auch immer um religiöse Erziehung und Bildung sowie um das Angebot sinnstiftender

Weltdeutung – ein Anliegen, das da umso wichtiger wird, wo Religion und Glaube aus den alltäglichen Lebenszusammenhängen der Gesellschaft verdrängt zu werden drohen.

Die evangelische Kirche sieht Kinder als vollwertige Personen mit spezifischen Entwicklungsaufgaben, vielfältigen Gaben und Fähigkeiten. Ihr geht es darum, die Heranwachsenden in ihrem familiären, gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Dabei ist es auch erforderlich, defizitäre und prekäre Bedingungen des Aufwachsens zu benennen und zur Beseitigung von Entwicklungshemmnissen beizutragen. Insofern war und ist kirchliche Arbeit mit Kindern defizitorientiert – nicht im Sinne einer Defizitpädagogik, welche die Kinder als defizitäre Wesen ansieht und behandelt, sondern indem sie sich gezielt dafür engagiert, die Voraussetzungen für das Aufwachsen von Kindern zu verbessern. Darüber hinaus und damit verbunden war und ist das Anliegen, Kinder zu bereichern durch Begegnungsmöglichkeiten mit dem Evangelium und die Unterstützung ihrer religiösen Entwicklung.

Gerade in der pädagogischen Diskussion über Kindheit herrschen manchmal allein die Negativbilder vor, bis hin zu der bekannten, aber kaum haltbaren These vom »Verschwinden der Kindheit« (Neil Postman). Eine solche Sicht ist verständlich, weil pädagogisches Engagement auch in der Kirche häufig aus der Wahrnehmung von Missständen erwächst. Eine allein negative Wahrnehmung oder Einschätzung der Lebenssituation von Kindern in unserer Gegenwart würde den Tatsachen aber nicht gerecht. Angefangen bei den materiellen, hygienischen und medizinischen Bedingungen sind große und erfreuliche Fortschritte erzielt worden, ablesbar an der in der westlichen Welt deutlich zurückgegangenen Kindersterblichkeit oder auch an dem in den entsprechenden Ländern allgemein verfügbar gewordenen Schulbesuch. Umgekehrt wäre es aber auch falsch, darüber die bleibenden oder neu entstehenden Herausforderungen zu übergehen. Im Folgenden werden deshalb besonders herausfordernde Entwicklungen markiert und aus evangelischer Perspektive pädagogisch gedeutet. Es geht darum, Belastungen des Aufwachsens, wo immer möglich, abzubauen oder wenigstens zu verringern sowie Kindern vielfältige Entwicklungs- und Lebenschancen sowie Bildungsgelegenheiten zu erschließen.

Kinder leben heute in einer komplexen Welt, die gekennzeichnet ist von einem hohen Grad an Individualität und Pluralität. Kinder wachsen in einer Wissensgesellschaft auf, in der Bildung die wichtigste individuelle und gesellschaftliche Ressource darstellt und die eine wesentliche Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe und die Verwirklichung von individuellen Lebensperspektiven ist. Kinder leben mit Eltern, die sich in einer spezialisierten, globalen, Mobilität und Flexibilität verlangenden Arbeitswelt bewähren müssen. Kinder wachsen selbstverständlich mit modernen elektronischen Medien auf, deren technische Entwicklung rasant ist und deren Auswirkungen auf den Alltag, das Zusammenleben und die Herausbildung von Einstellungen und Haltungen noch nicht abzusehen sind. Die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in Familie, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, im Wohnumfeld, Schule, Medien und bei Freizeitangeboten sind durchaus ambivalent – sie beinhalten eine Fülle von Anregungen, stärken die Eigenständigkeit und bieten Entwicklungsmöglichkei-

ten, wie sie noch keine Generation vor ihnen erleben konnte. Auf der anderen Seite sind damit auch immer Gefahren verbunden. Kinder werden zu Abhängigkeiten verleitet und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt. Sie selbst sind ebenso wie ihre Eltern und andere erwachsene Bezugspersonen von der Multioptionalität überfordert und haben Schwierigkeiten, eine tragfähige Orientierung für ihr Leben zu finden. Außerdem sind die Bildungsmöglichkeiten und -chancen ungleich und ungerecht verteilt. Sie sind nicht allen Kindern in gleichem Maße zugänglich. Diese Ambivalenz in den Bedingungen heutigen Kindseins soll im Folgenden an einigen markanten Beispielen, die sowohl das Aufwachsen von Kindern als auch die kirchliche Arbeit mit ihnen in unterschiedlicher Weise berühren, gezeigt werden.

Familie

Für das Aufwachsen von Kindern ist die Familie nach wie vor von entscheidender Bedeutung. Das betrifft allgemein die Herausbildung von Lebenseinstellungen, Gewohnheiten und Prägungen sowie die Bildungsverläufe von Kindern. So weisen alle jüngeren Bildungsstudien auf den direkten Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungschancen hin. Dahinter verbirgt sich einerseits ein großes Potenzial für die Kinder, die in bildungsambitionierten und sozioökonomisch gesicherten Verhältnissen aufwachsen. Andererseits markiert dieser Befund, dass diejenigen, die schlechte, weil bildungsferne Ausgangsbedingungen haben, stark benachteiligt und auf die besondere Förderung anderer gesellschaftlicher Bildungsakteure angewiesen sind. Auch hinsichtlich der religiösen Prägung, des Zugangs zu sinnstiftenden Deutungs- und Bewältigungsmustern und Wertesystemen, spielt die Herkunftsfamilie eine zentrale Rolle. Für Kinder, deren Eltern selbst keinen Zugang zu Religion und Glaube haben, bedeutet das, dass sie nur in Institutionen wie Kindertageseinrichtung und Schule oder überhaupt erst im späteren Alter mit Religion vertraut gemacht werden können.

Für das Aufwachsen von Kindern folgenreich ist, dass die Familienstrukturen starken Veränderungen unterworfen sind. Am meisten anerkannt ist noch immer die Kernfamilie, bestehend aus verheirateten Eltern mit einem oder zwei leiblichen Kindern. Daneben nehmen Familienformen zu mit nur einem Elternteil oder in denen die Eltern nicht verheiratet sind, bei denen die Eltern geschieden sind und mit neuen Partnern zusammenleben, die selbst jeweils Kinder mit in die Partnerschaft einbringen.

In emotionaler Hinsicht besitzt die Familie – in welcher Konstellation auch immer – bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen einen ungebrochen hohen Stellenwert. Die Familie ist für viele der zentrale Ort der Integration von im alltäglichen Leben auseinander driftenden, differenzierten Lebensbereichen. Eltern sind auch noch für Jugendliche in existenziellen Lebensfragen die wichtigsten Gesprächspartner. Kirchliche Arbeit mit Kindern ist aus diesen Gründen immer herausgefordert, den familiären Zusammenhang der Kinder mit einzubeziehen und die Eltern, wo immer möglich, zu unterstützen.

Kind-Eltern-Verhältnis

Die Rolle und das Selbstverständnis von Kindern haben sich in der zurückliegenden Zeit grundlegend verändert. Das wird an der Gestaltung innerfamiliärer Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, insbesondere den Eltern, deutlich. Kinder sind in vielen Situationen zu Partnerinnen und Partnern für die Erwachsenen geworden, ohne dass das tendenziell partnerschaftliche Verhältnis die Asymmetrie zwischen Erwachsenen und Kindern einfach aufheben könnte. Im Unterschied zu Zeiten, in denen Kindern Verhaltensweisen einfach durch unumstößliche Ge- und Verbote vorgegeben waren, werden heute viele Entscheidungen über Regelungen des Alltags, über Normen und Interessen zwischen Kindern und Erwachsenen ausgehandelt. Vielfach sind Kinder den erwachsenen Familienmitgliedern sogar zu wichtigen Ratgebern geworden, etwa bei der Nutzung moderner Kommunikationstechnologien. Zugleich spielen aber auch Gewalt und Misshandlungen von Kindern – bis hin zu sexuellem Missbrauch im Familienzusammenhang – eine zunehmend öffentlich wahrgenommene Rolle. Eltern sind als Eltern häufig überfordert. Das führt zur Vernachlässigung ihrer Erziehungsverantwortung. Ihre eigenen Beziehungs- und Persönlichkeitsstörungen übertragen sie mitunter auf ihre Kinder, die sich nicht wehren können und deren Leid oft nicht nach außen dringt. In vielen prekären Alltagssituationen können Kinder gar nicht oder nur zu einem Teil wirklich Kinder sein, weil sie gegenüber überforderten Eltern faktisch die Erwachsenenrolle übernehmen müssen. Dies ist insbesondere in Krisensituationen der Fall, etwa bei der Trennung der Eltern, dem Tod eines nahen Angehörigen, der Dauerarbeitslosigkeit des Vaters oder beider Elternteile. Bei deren Bewältigung sind Kinder oft allein auf sich gestellt, entweder weil die Erwachsenen mit sich selbst zu tun haben oder weil sie die Kinder schützen wollen und nicht wissen, wie sie die Probleme und Schwierigkeiten gegenüber den Kindern angemessen zur Sprache bringen können. Kirchliche Arbeit mit Kindern hat es also mit Menschen zu tun, die eigenständig und vielfach auf sich allein gestellt Probleme lösen und Krisen bewältigen müssen. Das hat auch Auswirkungen auf den Umgang und die Arbeit mit ihnen in kirchlich-gemeindlichen Zusammenhängen und in Bildungssituationen, die auf die Bedürfnisse und Lebenslagen der Kinder eingestellt sein müssen.

Kinder eine zahlenmäßige Minderheit

Für die kirchliche Arbeit mit Kindern verändern sich zunehmend auch die äußeren Bedingungen. Für die Gestaltung der Arbeit besonders einschneidend ist der demografische Wandel, der in vielen Regionen, Städten und Dörfern Veränderungen in den Arbeitsformen nach sich zieht. Es werden in Deutschland zu wenig Kinder geboren. Damit einher geht die Verlängerung der Lebenserwartung älterer Menschen. Die insgesamt rückläufige Bevölkerungszahl bedeutet für die Altersstruktur in Deutschland, dass im Jahr 2050 noch etwa jeder Sechste unter 20, aber jeder Dritte bereits 60 Jahre und älter sein wird.

Aufgrund der geringen Geburtenrate sind Kinder in vielen Familien, in Straßenzügen oder Dörfern, aber auch in Kirchengemeinden, eine zahlenmäßige Minderheit. Der Zeitpunkt der Realisierung eines Kinderwunsches wird von vielen aus Gründen der Berufsbiografie, aber auch wegen der Priorität anderer Lebensziele, weit hinaus geschoben. Besorgniserregend ist dabei, dass der Anteil von Erwachsenen, die gar kein Kind bekommen, zunimmt.

Die geringe Zahl von Kindern hat weitreichende Auswirkungen auf die soziale Infrastruktur. So werden Schuleinzugsbereiche vergrößert, Schulwege dehnen sich auch zeitlich aus, öffentliche Verkehrsmittel stehen außerhalb der Schulzeit kaum zur Verfügung und viele freie und private Träger der Kinder- und Jugendarbeit und sozialer Dienste, aber auch Kirchengemeinden, ziehen sich aus der flächendeckenden Versorgung zurück. Kirchliche Arbeit in ländlichen, bevölkerungsarmen Gegenden erscheint nicht mehr finanzierbar, sinnvolle Gruppengrößen kommen nicht mehr zustande. Die Kirche ist – wie andere Akteure auch – herausgefordert, mehr als bisher vorhandene Infrastrukturen, etwa die Schule, stärker in die eigenen konzeptionellen Überlegungen einzubeziehen und Kooperationen einzugehen.

In emotionaler Hinsicht kann sich mit Kindern aufgrund ihrer geringen Anzahl ein enormer Erwartungsdruck verbinden: Viele Erwachsene – Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten, Nachbarn und Freunde der Eltern und Großeltern – stehen wenigen Kindern gegenüber. Manchmal ruhen auf einem einzigen Kleinkind in einer Mehrgenerationenfamilie alle Hoffnungen für die Weiterführung der Familie, die Erhaltung des Erarbeiteten und über Generationen hinweg Geschaffenen sowie die Tradierung von Familienkultur und -werten. Einzelne Kinder sind Adressaten für das Bedürfnis vieler Erwachsener, Kindern Zuwendung und Liebe weiterzugeben. Die aus statistischer Sicht wenigen Kinder werden außerdem einen in den letzten Generationen stark angehäuften familiären Wohlstand erben. Und trotz der auch zunehmenden Anzahl von Kindern, die von Armut betroffen sind, verfügen Kinder heute über so viel Taschengeld wie noch nie. Kirchliche Arbeit mit Kindern stellt auf diesem Hintergrund eine herausgehobene Gelegenheit dafür dar, auch außerhalb der Schule, etwa in den Ferien, Gelegenheiten zu schaffen, in denen Kinder auch über einen längeren Zeitraum, etwa bei Freizeiten, mit Gleichaltrigen zusammensein können.

Kindheit in Institutionen

Gegenwärtige Kindheit ereignet sich stärker als früher in Institutionen. Zwar bestehen hinsichtlich des Anteils der Kinder, die bereits als 3- bis 4-Jährige eine Kindertageseinrichtung besuchen, noch immer deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, aber dennoch verbringen auch in Westdeutschland weitaus mehr Kinder im Vorschulalter als etwa noch 1995 einen großen Zeitraum ihres Lebens im Kindergarten und beanspruchen weitere Bildungsangebote. Und auch bei den Unter-Drei-Jährigen nimmt der Anteil der Kinder in Kindereinrichtungen kontinuierlich zu. So sollen mittelfristig für 30 % der Unter-Drei-Jährigen Betreuungsplätze in Kinderkrippen zur Verfügung stehen. Die Schule nimmt ebenfalls einen zeitlich immer größeren Stellenwert ein.

Diese Entwicklung hat verschiedene Ursachen. So steigt einerseits der Betreuungsbedarf für Kinder, deren Eltern entweder allein erziehend oder zu beiden Teilen berufstätig sind, worauf die Einrichtungen mit ihrem Angebot reagieren; andererseits beansprucht vor allem auch die Schule mehr Zeit der Kinder, weil die Schulstundenzahl zunimmt oder Schulen eine flexiblere innere Zeitstruktur einführen und dafür ein festes, verlässliches Zeitkontingent beanspruchen. Außerdem werden teilweise die Schulwege erheblich länger und Schulen bauen ihre Ganztagsangebote aus. Auch hier ergeben sich für die kirchliche Arbeit verschiedene Konsequenzen: Das Zeitbudget für außerschulische Angebote ist eingeschränkt, weil Kinder weniger frei verfügbare Zeit haben; zugleich bietet es sich an, mit den Institutionen stärker zusammenzuarbeiten, in denen Kinder ihre Zeit verbringen und die wichtige Lebensorte für sie sind.

Plurale und entgrenzte Kindheit

Die bisher beschriebenen Entwicklungen weisen noch auf ein anderes Kennzeichen heutiger Kindheit hin: Es wird immer fragwürdiger, von *der* Kindheit als klar definierter Lebensphase zu sprechen. Die Verläufe von Kindheiten unterscheiden sich in modernen Gesellschaften je nach individuellen Veranlagungen, familiärer Prägung und sozialem Status, nach regionalen und alltagskulturellen Bedingungen und Gegebenheiten (Verhaltens- und Deutungsmuster, Bewältigungsstrategien), religiösen Einstellungen und Gewohnheiten erheblich. Die Schwierigkeit einer eindeutigen, allgemeingültigen Beschreibung von Kindheit tritt allein schon zutage bei der einfach scheinenden Frage nach der altersmäßigen Bestimmung von Kindheit: Wann beginnt Kindheit und bis wann dauert sie?

Kind ist nicht gleich Kind. Die Lebensgewohnheiten wie etwa die Orientierung an bestimmten Stilen, die Art des Spielzeugs, die Hörgewohnheiten bei Musik, die Sehgewohnheiten von Fernsehsendungen und Kinofilmen, die Vorlieben für Computerspiele oder die Identifizierung mit Fußballmannschaften oder Idolen unterscheiden sich von Kind zu Kind oft in hohem Maß, wobei allerdings die durch den Markt vorgegebenen Standardisierungstendenzen ebenfalls nicht übersehen werden dürfen. In der Konsum- und Medienwelt sind Kinder attraktive Zielgruppen für langfristige Markenbindungsstrategien, sie sind permanent in Gefahr, dass sie durch ihre Wünsche und Interessen für Marktinteressen benutzt oder missbraucht werden. Kindheiten differenzieren sich also nicht nur in zeitlicher Hinsicht, sondern auch aufgrund der Pluralität und Individualität von kindlichen Lebenswelten. Wenn wir heute von Kindern reden, müssen wir deshalb Kategorien wie Geschlecht, Region, soziale Herkunft, Ethnie und Religion, Bildungsniveau, Milieu bzw. Lebensstil usw. berücksichtigen. So haben gegenwärtig bereits etwa ein Drittel der 0- bis 6-Jährigen einen Migrationshintergrund. Dazu gehören jedoch wiederum sehr unterschiedliche Migrationserfahrungen, kulturelle und religiöse Zugehörigkeiten, Familienkonstellationen usw.

Auch hier sind Entwicklungen gegenläufig: Während auf der einen Seite starke soziale, ethnische und kulturelle Segregationserscheinungen zu verzeichnen sind, wachsen auf der anderen Seite Kinder in Welten auf, die geprägt zu sein scheinen von der

Auflösung traditionaler Vorgaben, Rollenzuweisungen und Zukunftsperspektiven. »Heutige Kinder leben in *offenen* Erfahrungsräumen, für die es historisch kein Beispiel gibt und die nicht einfach zurückgenommen werden können.« (Jürgen Oelkers, Die Zukunft der Kindheit, in: JBTh, Bd. 17 (2002), 42)

Die Individualität von Lebensverläufen und die Pluralität von Lebenslagen stellt an die kirchliche Arbeit die Frage, inwieweit Kinder in ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit wahrgenommen und gefördert werden und inwieweit ihr familiales und häusliches Umfeld, ihre Einstellungen und Prägungen in die Arbeit mit einbezogen werden können. Zumindest gilt auch für die kirchliche Arbeit, dass der Stellenwert allgemein einsetzbarer Arbeitsformen zugunsten situativ entwickelter Konzeptionen abnimmt. Das stellt an die kirchlichen Akteure, insbesondere an die beruflichen Mitarbeiter/-innen und an Leitungsverantwortliche hohe Anforderungen in Bezug auf ihre konzeptionellen Kompetenzen.

Kindsein als Stigma?

Gerade auf dem Hintergrund der Diffusität von Kindheit, aber auch wegen der demografischen Minderheitensituation, nehmen Kinder und Familien gesellschaftspolitisch eine ausgesprochen schwache Position in den Verteilungskämpfen um gesamtgesellschaftliche Ressourcen wie Arbeit, Finanzen und Beteiligung an grundlegenden Entscheidungen ein. Kinder-, jugend-, familien- und bildungspolitische Themen werden in der Öffentlichkeit durchweg als kaum zu lösende Probleme, Schwierigkeiten, Aussichtslosigkeiten diskutiert. Die Institutionen Schule und Kindertageseinrichtungen, in die Kinder täglich viele Stunden gehen, gelten in besonderem Maß als reformbedürftig. Und Kinderreichtum gilt in Deutschland als eines der größten Armutsrisiken.

Insbesondere die beschriebenen prekären Situationen fordern die evangelische Arbeit mit Kindern heraus, in ihrem Engagement nicht nachzulassen und Anwältin für die Rechte von Kindern und Familien, insbesondere für Benachteiligte, zu sein.

Evangelische Arbeit mit Kindern – gesellschaftliche, rechtliche und pädagogische Begründungen

Die gesellschaftliche Bedeutung kirchlicher Arbeit mit Kindern liegt zunächst darin, dass pädagogische Angebote für Kinder in Deutschland weder in der Geschichte noch in der Gegenwart ohne das Engagement kirchlicher Träger hätten entstehen oder aufrecht erhalten werden können. Lange bevor der Staat in dieser Hinsicht überhaupt aktiv wurde oder andere Träger aktiv werden konnten – spätestens seit dem 17. Jahrhundert –, waren Kirchengemeinden, kirchliche Vereinigungen, Vereine und Werke mit Angeboten für Kinder tätig. Auch nachdem der moderne Sozialstaat im 20. Jahrhundert die Arbeit mit Kindern als eine seiner Aufgaben anerkannt hat, ist das Engage-

ment und die Arbeit nicht-staatlicher Träger eine entscheidende Säule des Gemeinwesens geblieben. Es entspricht dem Selbstverständnis unserer Demokratie, wenn der Staat eine Partnerschaft mit kirchlichen und anderen nicht-staatlichen Trägern anstrebt.

Trägerpluralismus und Subsidiarität

In Deutschland sieht das Grundgesetz in Art. 7 Abs. 4 einen demokratischen Trägerpluralismus für den schulischen Bereich ausdrücklich vor und begründet damit das Recht beispielsweise von Schulen in evangelischer Trägerschaft. Das Prinzip des Trägerpluralismus gilt auch für weite Teile der Sozialgesetzgebung und für andere Bereiche von Bildung und Diakonie. Hier wird das ursprünglich aus der katholischen Soziallehre stammende Prinzip der Subsidiarität (damals: Vorrang freier vor staatlichen Trägerschaften) zur Geltung gebracht, das heute mit demokratiethoretischen Argumenten begründet und im Sinne der bereits genannten Partnerschaft staatlicher und freier Träger ausgelegt wird. In diesem Sinn ist auch im Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfegesetz – KJHG 1991) die spezifische Struktur der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland mit dem partnerschaftlichen Nebeneinander von freier und öffentlicher Trägerschaft sowie der Vielfalt freier Träger geregelt und beschrieben. Trägerpluralismus und Subsidiarität sollen eine staatliche Monopolbildung verhindern, die rechtlich und politisch, aber auch theologisch abzulehnen wäre. In neuerer Zeit wird in diesem Sinne auch auf die Zivilgesellschaft verwiesen, die gestärkt werden soll, sowie auf die Forderung, die Demokratie zivilgesellschaftlich auszugestalten. Unterschiedliche Trägerschaften für Bildung und Diakonie stärken so gesehen die Demokratie.

In der evangelischen Tradition wird besonders seit dem 19. Jahrhundert darüber hinaus der Vorteil dezentraler Organisationsformen hervorgehoben (F.W. Dörpfeld). Vor allem im pädagogischen Bereich könne nur auf diese Weise sichergestellt werden, dass die Arbeit mit Kindern von solchen Menschen getragen und gestaltet wird, deren Interesse sich ganz auf das Wohl der Kinder richtet. Auch dabei war zunächst die Schule im Blick, die nicht länger allein als (zentral-)staatliche Aufgabe verstanden werden sollte. Zugleich entsprechen aber auch die Organisationsformen im Bereich der kirchlichen Arbeit mit Kindern in hohem Maße den Zielen einer solchen Dezentralisierung.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass kirchliche Arbeit mit Kindern nicht einfach einem Privatinteresse dient oder eine Privatangelegenheit darstellt, sondern dass sie einem gesellschaftlichen und öffentlichen Interesse entspricht. Kirchlich gesehen lässt sich dies gut mit dem Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums verbinden sowie mit dem Auftrag der Kirche, sich für das Wohl aller Kinder in der Gesellschaft einzusetzen.

Gesellschaftliche und rechtliche Begründungen der kirchlichen Arbeit mit Kindern können letztlich aber nur dann überzeugen, wenn sich die pädagogische Bedeutung dieser Arbeit einsichtig machen lässt. Allerdings gilt auch in dieser Hinsicht, dass bereits die durch das kirchliche Engagement gewährleistete Verfügbarkeit eines solchen Angebots für Kinder pädagogisch zu begrüßen ist.

Formelles und informelles Lernen in zusammenhängender Perspektive

Wichtige Bildungsprozesse vollziehen sich bei Kindern und Jugendlichen zeitlich vor der Schule und im familiären, häuslichen und örtlichen Umfeld, aber auch in den Kindertageseinrichtungen. Neben und außerhalb der Schule gewinnen mit zunehmendem Alter Bildungsgelegenheiten an Bedeutung, die sich Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeit selbst suchen, die Eltern für sie organisieren oder die sie in den vielfältigen Angeboten freier Träger der Jugendhilfe oder privater Träger finden. Lange Zeit stand das Lernen in lebensweltlichen Zusammenhängen (informelles Lernen) im Bewusstsein von Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft weit hinter den formalisierten Lernangeboten vor allem in der Schule zurück. In der neueren erziehungswissenschaftlichen Diskussion – exemplarisch verwiesen sei auf den 12. Kinder- und Jugendbericht (2005) – wird ihre enorme Bedeutung hervorgehoben und die pädagogische Begründung vor- und außerschulischer Lernmöglichkeiten weiter präzisiert. Die Bildungsdiskussion von Seiten der Jugendhilfe legt ein besonderes Gewicht auf diese Seiten der Bildung und beschreibt ein weites, am Lebenslauf und an den Lebenswelten orientiertes Bildungsverständnis. Organisiertes Lernen an formellen Bildungsorten und lebensweltliches Lernen in unterschiedlichsten alltagsbezogenen Lernwelten müssen in zusammenhängender Perspektive gesehen und wechselseitig aufeinander bezogen werden.

Je mehr die wechselseitige Bezogenheit formellen, nichtformellen und informellen Lernens erkannt und die Bedeutung informellen Lernens vor und außerhalb der Schule anerkannt wird, desto dringlicher wird auch die Frage, wie pädagogische Qualität in diesen Bereichen gefördert und gesichert werden kann. Naturgemäß sind die Möglichkeiten des Staates in dieser Hinsicht sehr begrenzt, da ein freiheitlich-demokratischer Staat die lebensweltlichen Zusammenhänge der Menschen weder beaufsichtigen noch normieren darf. Angebote in kirchlicher Trägerschaft basieren ebenfalls auf dem Prinzip der freiwilligen Beteiligung, weisen zugleich aber eine hohe Trägerqualität auf und sind mit qualifizierten Unterstützungsmöglichkeiten im Blick auf Aus- und Fortbildung verbunden. Deshalb bieten sie die Chance, im Bereich des nichtformellen und informellen Lernens Qualität und Vielfalt zu gewährleisten, ohne die Prinzipien einer freiheitlichen Demokratie zu verletzen.

Engagement für eine bildungsanregende Umwelt

Die aktuelle Bildungsdiskussion bietet für die evangelische Kirche über den Bereich der Einzelaktivitäten und Trägerschaften hinaus einen weiten Begründungszusammenhang dafür, sich umfassend für die Gestaltung einer vielfältigen anregenden Bildungslandschaft zu engagieren. Die evangelische Kirche ist ebenso wie andere Träger gefragt, an den Orten, an denen Kinder, Jugendliche und Familien leben, in das Arrangement von Bildungsorten und Lernwelten einzugreifen. Dies ist ein wichtiger Beitrag für mehr Bildungsgerechtigkeit und zum Gelingen von Bildungsbiografien. Es geht darum, private, kirchliche, kommunale und andere Bildungsakteure in Kommunikation miteinander zu bringen (lokale Bildungsforen) und mit ihnen gemeinsam in wechsel-

seitiger Wahrnehmung und Kooperation Bildungslandkarten für den sozialen Nahraum zu erarbeiten.

Die evangelische Kirche kann aufgrund ihrer hohen Kompetenz und Erfahrung auf den unterschiedlichsten Feldern der Arbeit mit Kindern, Familien und Jugendlichen und durch ihre nahezu flächendeckende Präsenz zumindest in ausgewählten Bereichen auch die koordinierende Aufgabe in der Vernetzung übernehmen. Sie kann auch immer wieder anderen freien Trägern und dem staatlichen Träger gegenüber Anstöße geben, bei dem Engagement für eine kindgerechte, bildungsanregende Umwelt zusammenzuarbeiten anstatt sich institutionell abzukapseln. Freilich darf sie dabei den Staat als öffentlichen Träger nicht aus seiner Verantwortung entlassen.

Evangelische Arbeit mit Kindern – kirchliche und theologische Begründungen

Wenn die Frage nach kirchlichen und theologischen Begründungen, wie einleitend festgehalten, erst an dieser Stelle aufgenommen wird, so bedeutet dies keine Vernachlässigung der evangelischen Motive für diese Arbeit. Vielmehr gilt, dass gerade in evangelischer Sicht das umfassend verstandene Wohl des Kindes an erster Stelle stehen muss. Ebenso erwächst die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Verständigung mit anderen aus christlichen Überzeugungen. Dies soll nun noch einmal eigens verdeutlicht werden, indem die eigenen, direkt im christlichen Glauben und kirchlichen Leben verankerten Begründungszusammenhänge für das evangelische Engagement für Kinder dargestellt werden.

In den Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen zeigt sich das evangelische Bildungsverständnis in unterschiedlicher Weise. Beispiele dafür sind die Taufe von Säuglingen oder auch älteren Kindern, der Kindergottesdienst, die Christenlehre oder die Kindergruppenarbeit, Angebote der Familienbildung und Familienfreizeiten, Krabbelgruppen, Kinderchöre und weihnachtliche Krippenspiele, die Zusammenarbeit der Kirchengemeinde mit der Kindertageseinrichtung und der Schule.

Worin ist dieses Engagement begründet? Inwiefern ist es Auftrag der Kirche, dem sie sich durch die Zeiten hindurch bis in die Gegenwart gestellt hat?

Kinder als Reichtum von Kirche und Gesellschaft

Die biblische Überlieferung spricht an vielen Stellen von Kindern mit hoher Wertschätzung. Das begründet die Aufgabe, das Recht der Kinder auf ihre Kindheit zu achten. Es gilt, ihnen dabei zu helfen, dass die umgebende Welt zu ihrer Lebenswelt werden kann, die sie mitgestalten und der sie auch ihr Gesicht geben können. Von diakonisch-fürsorgender Betreuung sozial benachteiligter Kinder spannt sich der Bogen hin zur Mitverantwortung für ein Bildungsgeschehen, das alle relevanten Dimen-

sionen und damit auch die religiöse mit einschließt. Zur kirchlich-theologischen Tradition gehören unverzichtbar auch Perspektiven, wie Kinder ihr Leben und ihren Glauben entfalten und wie sie dabei unterstützt werden können. Solche Perspektiven sind immer auch bereichernd für den Glauben der Erwachsenen. Kinder sind der besondere Reichtum der Gesellschaft und der Kirche. Es gilt mit diesem Schatz verantwortlich und sorgsam umzugehen, in Verantwortungspartnerschaft mit den Eltern, in den vielfältigen Angeboten, in denen Kirchen ihre ganz spezifische Kompetenz für die Begleitung und Förderung von Kindern entwickelt haben, auch in der von ihr mitgetragenen wissenschaftlichen Kompetenz, die immer wieder neue Sichtweisen freigibt auf das, was Kindsein bedeutet, was in Kindern steckt und was sie brauchen.

Das Lebensrecht der Kinder

Der Blick in die Bibel zeigt in ihren ersten Kapiteln ein Elternpaar, Abraham und Sara, dem auf geheimnisvolle Weise die Geburt des lange ersehnten Kindes angekündigt wird und das den Sohn Isaak jenseits aller Selbstverständlichkeit als kostbares Geschenk von Gott versteht. Diese Sichtweise von Kindern als Verheißung und als Geschenk zieht sich als roter Faden durch die biblische Überlieferung, zum Teil auch in dramatischer Weise gegen Traditionen der umliegenden Kulturen, erstgeborene Kinder den Göttern zu opfern, um sich so das eigene Wohlergehen zu sichern. Eine Konsequenz daraus ist die Aufgabe der Kirchen, sorgsam darauf zu achten, dass das Lebensrecht der Kinder nicht anderen gesellschaftlichen Interessen geopfert wird und Kinder unter den von den Erwachsenen bestimmten Lebensbedingungen nicht Schaden nehmen. In ihrer Schutzlosigkeit brauchen gerade die Kleinen Geborgenheit und Zuwendung, die ihnen Zugänge zu ihrer Welt eröffnen. Worte Jesu zeigen, wie sehr er sich Kindern zuwendet, ja sich mit ihnen identifiziert (Mk 9,36ff.): Dienst an Kindern ist für Jesus Gottesdienst. In solcher Wahrnehmung der Kinder mit ihren Bedürfnissen und ausdrücklicher Zuwendung zu ihnen, wie sie im sog. »Kinderevangelium« (Mk 10,13–16) begegnet, ist die lange Tradition der Betreuung und Begleitung von Kindern in der evangelischen Kirche begründet – sei es in den gegen die Verwahrlosung von Kindern im Umfeld der Industrialisierung gerichteten Initiativen im 19. Jahrhundert oder in anderer Form etwa bei familienbegleitenden Maßnahmen, in vielfältigen Erziehungs- und Bildungsangeboten.

Kinder – ein Gleichnis für Gottes Reich

Während Jesus die Jünger im Boot auf dem See Genezareth »Kleingläubige« nennt (Mt 8,26), erklärt er Kinder geradezu zu Vorbildern im Glauben: *Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen* (Mk 10,15). Kinder glauben in einer Weise, die Älteren verdeutlichen kann, was Glauben heißt. So gesehen sind Kinder ein Teil der christlichen Gemeinde als »Gemeinschaft der Glaubenden«, der für das Selbstverständnis von Kirche unverzichtbar ist und

den Kirche für das Veranschaulichen dessen braucht, worum es im Glauben geht. Mit dem vorbildhaften Glauben der Kinder ist dabei nicht eine verklärende Sichtweise moralischer Reinheit oder Sündlosigkeit der Kleinen gemeint, sondern ihre Haltung des Vertrauens, in der sie von anderen Menschen Zuwendung ohne Ausgleich durch Gegenleistungen annehmen können. Für Martin Luther verdeutlichten Kinder anschaulich seine reformatorische Einsicht der Rechtfertigung des Menschen durch Gott ohne eigene Werke und Verdienste. So gründet evangelische Arbeit mit Kindern auch darin, dass am Glauben der Kinder wesentliche Einsichten für das eigene Selbstverständnis gewonnen werden können.

Kinderglaube

Das Nachdenken über den Glauben der Kinder, dessen Potenziale und nötige Förderung, durchzieht die geschichtliche Entwicklung evangelischer Bildungsverantwortung und findet seinen besonders nachdrücklichen Ausdruck etwa in Schleiermachers Sicht des kindlichen Glaubens als kindgemäßen Ausdruck seines Daseins. Viele sehen in den Bindungen des kleinen Kindes an seine ersten Bezugspersonen ein Bild dafür, was die Beziehung zu Gott wesentlich kennzeichnet. Sorgsames Wahrnehmen des kindlichen Glaubens wird in evangelischer Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsverantwortung auch zur Aufgabe, die Weiterentwicklung des Kindes- zum Erwachsenenglauben zu begleiten und zu fördern. J. A. Comenius hat schon im 17. Jahrhundert solche Bildung altersspezifisch differenziert und damit die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen Familie, Kirche und Schule in ihren unterschiedlichen Aufgaben verdeutlicht. Zur evangelischen Bildungstradition gehören freilich auch Ansätze, die das Kind ausschließlich in der Perspektive des von der Sünde bestimmten Daseins des »natürlichen Menschen« sehen, der sich zum »geistlichen Menschen« zu verändern habe. In religionspädagogischen Konzepten sind Spannungen zwischen der Sicht des Kindes als geradezu vorbildhaft Glaubenden einerseits und der eines noch unvollkommenen und verderbten Wesens andererseits zum Ausgleich zu bringen. Dabei ist zwischen einer wünschenswerten Weiterentwicklung des Kinderglaubens im Zuge der kindlichen Lernerfahrungen und einer Einschätzung des Kinderglaubens als defizitär und unvollkommen zu unterscheiden. Evangelische Arbeit mit Kindern führt eine Tradition der Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern weiter, in der das Verständnis kindlichen Glaubens inmitten seiner Lebensbezüge je neu zu bedenken ist und die entsprechenden Konsequenzen in der Arbeit mit Kindern zu ziehen sind.

Weitergabe der christlichen Überlieferung

Vielfach wird ein Verlust christlicher Traditionen in den Familien beklagt und auch befürchtet, dass ein solcher Verlust durch spätere Angebote religiöser Erziehung und Bildung kaum ersetzt oder ausgeglichen werden kann. Die Weitergabe der christlichen Überlieferung von einer Generation zur nächsten gehört zu den unverzichtbaren Auf-

gaben nicht nur der Familie, sondern auch der christlichen Gemeinde. Schon das frühe (alttestamentliche) Glaubensbekenntnis ist eingebettet in eine pädagogische Situation: *Wenn dich dein Kind morgen fragt, so sollst du ihm sagen ...* (5 Mose 6,20). Evangelische Arbeit mit Kindern braucht die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern und Familien, um ihre ureigenste Aufgabe voranzubringen. Es gilt, die Bedeutung früher Bindungen im Familienzusammenhang für die religiöse Entwicklung des Kindes wahrzunehmen und zu erkennen, wie in diesen Beziehungen Erfahrungen zugänglich werden, die auch für die Beziehung zu Gott von Bedeutung sind. Familien haben ihre je eigenen Rituale, sie ordnen und strukturieren die Erfahrungswelt des Kindes auf je eigene Weise einschließlich religiöser Bezüge. In solcher Weise wahrgenommene Familienreligiosität hat Konsequenzen für eine evangelische Arbeit mit Kindern, die nicht bei den Defiziten in der Vermittlung christlicher Traditionen in den Familien ansetzt, sondern bei dem, was Familienreligiosität leistet und worin sie durch Begleitung unterstützt und gestärkt werden kann. Evangelische Arbeit mit Kindern kann Eltern ganz elementare, praktische Anregungen geben, etwa durch Bereitstellung von Materialien für zu Hause, aber auch durch thematische Angebote in der Eltern-Kind-Arbeit (Krabbelgruppen) oder für Eltern in der Kindertageseinrichtung, den Alltag unter Einbeziehung religiöser Bezüge und Umgangsformen (Gebet, Lieder, Segen) und das Jahr mit seinen Festzeiten mit den christlichen Inhalten des Kirchenjahres zu gestalten. Gleichzeitig sollten Eltern die Möglichkeit erhalten, sich wechselseitig auszutauschen und anzuregen. Es geht nicht darum, dass Familien bestimmten kirchlichen, theologischen oder religionspädagogischen Ansprüchen gerecht werden, sondern dass sie ihre eigene Familienkultur und -religiosität finden und gestalten und dabei Unterstützungen und Anregungen erhalten.

Kindertaufe

Ein kräftiges Indiz für das bleibende Interesse von Familien an religiöser Begleitung ist der ungebrochen große, den EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen zufolge in den letzten Jahrzehnten sogar noch weiter angewachsene Wunsch nach der Kindertaufe. Mit ihr bringt Kirche zum Ausdruck, wie wichtig ihr Kinder vom Beginn ihres Lebens an sind und dass sich christliche Gemeinde über jedes dieser Kinder freut. Solche Wertschätzung verdeutlicht, dass die Kirche Kinder als Geschenk Gottes versteht. In dieser Wahrnehmung wird an den Kindern darüber hinaus Glaube erkennbar als ein Geschenk Gottes, das allen menschlichen Leistungen vorausgeht. Die naheliegende Konsequenz daraus ist, dass Kirche und Gemeinden nicht nur den Eltern und Paten bei der Taufe das Versprechen abnehmen, Kinder christlich zu erziehen, sondern ihnen die dazu nötige Unterstützung bieten. Die Praxis der Kindertaufe führt folgerichtig weiter zu einer evangelischen Arbeit mit Kindern, in der die Wahrnehmung der Kinder als Geschenk Gottes die Motivation für entsprechendes Engagement ist.

Die Kinder taufende Kirche wird in kinderfreundlichen Gemeinden glaubwürdig. Gemeinden müssen sich deshalb fragen, ob und wie sie die Bedürfnisse und Interessen der Kinder angemessen berücksichtigen. Welche Möglichkeiten der Partizipati-

on haben Kinder? Gibt es ein tragfähiges Konzept, das erarbeitet wurde und jeweils aktualisiert wird? Ist die nötige Kommunikation zwischen den Mitarbeitenden gesichert? Die Beiträge dieses Handbuchs machen die große Spannweite deutlich, in der in den Gemeinden bzw. auch in Zusammenarbeit mit anderen Trägern Arbeit mit Kindern geschieht und was es bei der Erarbeitung der örtlichen Konzepte zu berücksichtigen gilt.

Zielsetzungen

Die vielfältigen Facetten evangelischer Arbeit mit Kindern verfolgen grundlegende Zielsetzungen:

- Evangelische Arbeit mit Kindern geschieht um der Kinder willen, sie funktionalisiert Kinder nicht vordergründig etwa zur Zielgruppe von Mitgliederwerbung. Sie orientiert sich an Bedürfnissen der Kinder, an ihrem Recht auf Begleitung und Förderung, die auch die religiöse Dimension einschließt. Sie verwirklicht damit, was zum Selbstverständnis einer christlichen Gemeinde gehört. In ihrer Arbeit mit Kindern zeigt christliche Gemeinde, wie wichtig ihr die Sicht der Kinder in der Bibel und wie verbindlich der damit verbundene Auftrag ist. Aus der Arbeit mit Kindern gewinnt sie vielerlei Impulse auch für andere Tätigkeitsfelder.
- Wertschätzung der Kinder ist auch daran abzulesen, dass Arbeit mit Kindern weder einseitig auf Fürsorge oder auf Bildungsförderung reduziert wird, sondern dass Kinder in allen ihren Bedürfnissen wahrgenommen und entsprechende Konzepte entwickelt werden. Aufgaben der Betreuung, Erziehung und Bildung erfordern das Zusammenwirken aller an der Arbeit mit Kindern Beteiligten, in den Gemeinden ebenso wie bei der Kirchenleitung.
- Im Weitergeben christlicher Überlieferung an die nächste Generation als elementare Aufgabe christlicher Gemeinde werden Kinder als Subjekte ihres Lernens und ihrer eigenen Erfahrungen ernst genommen. Das beginnt mit dem Verstehen, wie Kinder glauben, wie sie in Begegnungen mit christlicher Überlieferung lernen. Angebote orientieren sich an den Lernvollzügen der Kinder. Theologische Zusammenhänge gilt es in elementaren Strukturen zugänglich zu machen, in denen Kinder ihre eigenen Entdeckungs- und Lernwege konzipieren und gestalten können. Solche Elementarisierung berücksichtigt Einsichten in die altersspezifische Entwicklung von Fähigkeiten und Kompetenzen.
- Evangelische Arbeit mit Kindern zielt darauf, dass Kinder ihre eigenständige Begegnung und Auseinandersetzung mit christlicher Überlieferung auch mit eigenen Worten zum Ausdruck bringen. Sie zielt auf Sprachfähigkeit im Glauben, der auch Alltägliches zu deuten vermag. Allen Mitarbeitenden in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern ist die Aufgabe gestellt, auch die religiöse Sprach- und Ausdrucksfähigkeit der Kinder zu fördern.
- Mit eigener Sprache kommt auch eigene Position zum Ausdruck. Evangelische Arbeit mit Kindern gibt Anregungen, unterschiedliche Positionen und Einstellungen

zu Fragen des christlichen Glaubens kennen zu lernen und sich um Klärung der eigenen Position zu bemühen. Das geht über den Rahmen der eigenen Konfession hinaus und gilt auch für Begegnungen mit Menschen, die in anderen Religionen zu Hause sind bzw. keiner Religion angehören. Sich im Wahrnehmen anderer Positionen der eigenen zu vergewissern und dies ins Gespräch zu bringen, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Dialogfähigkeit.

Schon 1994 hat die Synode der EKD einen »Perspektivenwechsel« in der Arbeit mit Kindern gefordert und selbst eingeläutet: einen Perspektivenwechsel hin zu den Kindern als Subjekte, als eigenständig Glaubende, als Mitglieder der Gemeinde mit der ihnen eigenen Lebendigkeit und Innovationskraft. Die Richtung ist damit gewiesen – zur Umsetzung sind noch viele Schritte in der evangelischen Arbeit mit Kindern zu gehen.